

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1980
NNU	49	21–30	Verlag August Lax

Probleme der Megalithkultur in Südschweden

Von

Märta Strömberg

Als Vertreterin Schwedens, eines Landes an der Peripherie des nordeuropäischen Megalithgräbergebietes, habe ich meine Aufgabe bei diesem Kolloquium so aufgefaßt, daß ich eine kurze Übersicht darüber geben sollte, wie wir dort in älterer und neuerer Zeit an den Problemen um die Großsteingräber gearbeitet haben. In der Hauptsache läßt sich dort, wie in anderen Ländern auch, eine Entwicklungslinie von einem Interesse für die Monumente als solche zu einer Ausrichtung auf Fragen nach der Bedeutung der Megalithgräber in der neolithischen Gesellschaft verfolgen. Es ist dabei vorauszuschicken, daß vieles von dem, womit sich die Forschung in jüngster Zeit beschäftigt hat, noch nicht in Druck gelangt ist.

Schweden gehört nicht zu den an Megalithgräbern reichsten Ländern. Die Gräber konzentrieren sich auf die südlichen Provinzen; in dem ganzen Verbreitungsgebiet hat lediglich ein kleiner, gut abgegrenzter Bezirk von 25 × 40 km in Västergötland eine für schwedische Verhältnisse überraschend große Ansammlung von Steinkammergräbern, 290 Stück, aufzuweisen. Der Gesamtbestand an Megalithgräbern in Schweden dürfte sich auf 450—460 belaufen. Ursprünglich gab es jedoch mehr, wenn man berücksichtigt, daß ein gewisser Prozentsatz von Anlagen zerstört ist. In einigen Fällen können auch Megalithgräber unentdeckt in noch nicht untersuchten Hügeln liegen. Anders als in Dänemark befinden sich die Dolmen markant in der Minderheit, während die Ganggräber völlig dominieren. Dolmen kommen in zwei Hauptformen vor: mit rechteckiger bzw. polygonaler Kammer sowie mit oder ohne kurzem Gang. Ganggräber gibt es in mehreren Varianten, und zwar kann ihre Kammer rund, polygonal, oval oder rechteckig sein; der Gang ist mehr als 3, häufig 5—6 m lang und geht zumeist bei Gräbern mit ovaler oder rechteckiger Kammer von der Mitte der einen Langseite ab. In Västergötland gibt es Beispiele für erheblich längere Kammerkonstruktionen als sonst in Südschweden. Zuweilen sind die Megalithgräber von runden oder rechteckigen Hügeln bedeckt oder mit Steinrahmen eingefaßt. Mit wenigen Ausnahmen haben diese bescheidene Ausmaße. Was die Datierung der schwedischen Grabformen betrifft, hat man sich im großen ganzen der dänischen Chronologie angeschlossen.

Die Megalithgräber in Schweden haben wie anderenorts, wo sie vorkommen, durch ihre imposanten Konstruktionen und reichen Funde frühzeitig Aufmerksamkeit erweckt. Aber bislang besitzen wir noch kein Sammelwerk in der Art von beispielsweise

se des „Atlas der Megalithgräber Deutschlands“ oder der großen Arbeit „Survey of the Megalithic Tombs of Ireland“ mit erschöpfenden Angaben über alle Anlagen. Es hat sich auch als schwierig erwiesen, diese Gräber in einer moderne Ansprüche zufriedenstellenden Weise zu registrieren, da sie sehr oft überwuchert oder mit Erde und zuweilen auch sekundär mit Steinen von den angrenzenden Äckern bedeckt sind. Dadurch wird es unmöglich, manche Teile der Konstruktion zu dokumentieren. Es wird auch nur in Ausnahmefällen gestattet, durch Wegräumen von Gestrüpp und dergleichen mehr als an der Oberfläche liegende Steine freizulegen. Die beiden 1950 und 1952 erschienenen Monographien von Axel BAGGE und Lili KAEELAS mit dem Titel: *Die Funde aus Dolmen und Ganggräbern in Schonen, Schweden* kann man gewissermaßen als den Anfang zu einem Megalithgräberkatalog bezeichnen. Aber die Arbeiten behandeln erstens nur einzelne Teile von Schonen mit insgesamt 15 Dolmen und Ganggräbern, und zweitens legen die Verfasser das Schwergewicht auf das keramische Material in der Absicht, eine Chronologie für das Mittelneolithikum zu erarbeiten. Die Monographien entstanden zu einer Zeit, als Typologie und Chronologie noch im Mittelpunkt archäologischer Forschung standen. Das war auch wohlbegründet mit Rücksicht auf die mangelhaften Kenntnisse, die man über den Entwicklungsverlauf in der Megalithkultur hatte — und in gewisser Hinsicht immer noch hat.

Neben diesen beiden größeren Monographien gibt es eine lange Reihe von kleineren Schriften, hauptsächlich älteren Datums, die schwedische Megalithgräber behandeln. In bezug auf Schonen kann man auf neuere Publikationen verweisen wie die über den Dolmen Trollasten von 1968 und über die Megalithgräber in Hagestad von 1971, beide in deutscher Sprache; ferner die über das Ganggrab von Tågarp bei Simrishamn von 1971 sowie mehrere größere oder kleinere Aufsätze, die sich sämtlich mit dem südöstlichen Teil der Provinz beschäftigen. Hierzu kommt die wichtige Darstellung eines Dolmens mit reichem keramischem Material in der Gegend von Malmö, die 1973 erschien. Und in diesem Jahr wurde in einem Aufsatz ein Dolmen behandelt, der in Mittelschonen liegt, wo man bisher dergleiche Anlagen nicht kannte, da ihre Verbreitung an die Küstengegenden gebunden war und sich jedenfalls im allgemeinen nicht so weit landeinwärts erstreckte.

Die Megalithgräber wurden also in die wissenschaftliche Diskussion einbezogen, obwohl man noch über keinen Katalog sämtlicher Anlagen verfügt. Alle bekannten Denkmäler dieser Art sind zwar durch die schwedische Inventarisierung von Vorzeitdenkmälern verzeichnet, aber das Material ist zum einen nicht veröffentlicht und zum anderen nicht mit Daten solcher Art versehen, daß sie als hinreichend detaillierte Unterlage für eine gründliche wissenschaftliche Bearbeitung dienen könnten.

Daß die Steinkammergräber in der neolithischen Gesellschaft eine wichtige Funktion hatten, war zwar schon früh deutlich, aber sonst hat die Auffassung von diesen Monumenten erhebliche Veränderungen durchgemacht. Zunächst interessierte man sich zum einen für die großen Steinblöcke und zum anderen für die Art und Weise, in der sie zu kleineren oder größeren Steinkammergräbern, Dolmen oder Ganggräbern, zusammengefügt waren. Dies war es ja, was auf ein ausgedehntes Kontaktgebiet hinwies, das sich über Westeuropa zum Mittelmeer und noch weiter erstreckte.

Als man dann die Monumente ausführlicher zu beschreiben begann, richtete man dann und wann die Aufmerksamkeit auf die Sorgfalt, mit der die Zwischenräume zwischen den Blöcken in den gut erhaltenen Anlagen mit dünnen, aufeinander gestapelten Steinplatten abgedichtet worden waren. Zuweilen wies man auch auf das Vorkommen von Schwellensteinen, Bodenbelag u. a. m. hin, jedoch ohne diesen Einzelheiten eigentlich größeres Gewicht beizumessen. Bei den Untersuchungen der letzten Jahre in Südostschonen um das Dorf Hagestad als Zentralgebiet lag der Arbeit eine andere Auffassung zugrunde. Hier wurde jede Anlage als ein Ganzes angesehen, als eine aus einer langen Reihe von Elementen bestehende Konstruktion. Es schien nicht nur wichtig zu studieren, wie die großen Blöcke behandelt und angeordnet worden waren, sondern auch sorgfältig alles zu untersuchen, was so gut erhalten war, daß es sich aufspüren und dokumentieren ließ. Man bemühte sich darum, weil man in diesem kleinen Gebiet, einem Dorf mit vier Megalithgräbern, die bestmöglichen Aufschlüsse darüber einholen wollte, wie man die Steinkammergräber konstruiert hatte. Die erhaltenen Ergebnisse sollten dann in der umliegenden Gegend geprüft werden, die man hypothetisch als eine Megalithgräberregion betrachtete, welche eine Reihe von neolithischen Gemeinwesen mit gewissen wechselseitigen Beziehungen umfaßt hatte. Man würde auf diese Weise in Erfahrung bringen, wie groß die Übereinstimmungen bzw. Abweichungen waren und sodann versuchen, beide zu erklären.

Das bedeutet, daß man jetzt andere Fragen stellt als früher, und die Arbeitsmethodik muß dem angepaßt werden. In Südostschonen war es notwendig, alle Konstruktionselemente sorgfältig zu prüfen, um ein deutliches Bild von dem gesamten Bauwerk zu erhalten. Dabei zeigte es sich, daß vieles anders war, als man auf der Grundlage älterer, summarischer Untersuchungen zu wissen geglaubt hatte. Man erhielt einen besseren Einblick in die Technik, mit deren Hilfe Kammer und Gang fest verschlossen worden waren; man hatte zur Dichtung zwischen den Blöcken — außer den früher schon wohlbekannten Steinplatten — in einigen Fällen auch hochkant gestellte Pfeilersteine sowie kompakte Füllungen von Lehm und Feuerstein benutzt. Es zeigte sich auch, daß der Flint auf eine bestimmte Weise behandelt worden war, um als Trockenmittel in dem Mörtel, von dem man hier sprechen kann, zu dienen. Man fand auch Feuerstein an Stellen, die glaubhaft erscheinen lassen, daß er zur Drainierung verwendet worden war, wofür ja heutzutage Belege in anderen Zusammenhängen vorliegen. Diese Anordnungen waren früher in Schonen kaum bekannt. Es wurden Experimente mit verschiedenen Feuersteinsorten angestellt, die man an der nahen Küste eingesammelt hatte: man erhitzte sie auf verschieden hohe Temperaturen, um die Verfahrensweise zu rekonstruieren. Zu den Konstruktionen waren große Quantitäten Flint benötigt worden, und man wollte nun untersuchen, in welchem Umfang es möglich gewesen war, sich die Arbeit zu erleichtern. Die Experimente führten dazu, daß man Material von genau derselben Art erhielt, wie es in den Gräbern vorkam. In diesen Fällen bereitete die Heranschaffung des Rohmaterials in neolithischer Zeit keinerlei Probleme, da es in nächster Nähe vorhanden war. Man kann vermuten, daß dieses spezielle Hilfsmittel von der Gruppe kontrolliert wurde, welche die Gräber errichten ließ. Bei Untersuchungen an anderen Orten zeigte es sich, daß Feuerstein als eine wichtige Komponente in solchen Anlagen vor-

kam, die in der Nähe eines feuersteinreichen Strandes lagen, während andere Grabbauten, in deren direkter Nachbarschaft, d. h. in einer Entfernung von höchstens einigen Kilometern, kein Flint vorkam, auch keinen enthielten. Man benutzte dann vielmehr Granit, Quarzit oder anderes Steinmaterial, das man jedoch auf dieselbe Weise behandelte wie Flint, d. h. erhitze, um es leichter zerkleinern zu können. In anderen Fällen, wenn man kleinere Quantitäten eines bestimmten Rohmaterials brauchte, wie z. B. für Schwellen- und Türkonstruktionen, hat man sich dagegen auch durch erhebliche Entfernungen bis zum nächsten Vorkommen nicht hindern lassen, da das Transportproblem sich leicht lösen ließ. Aber das zeigt zugleich, daß man zum einen in bezug auf große Blöcke und Material, das man in größeren Mengen benötigte, von den lokalen Vorkommen abhängig war, und zum anderen, daß es wichtig war, eine bestimmte Steinart, wie Kalkstein, für gewisse Konstruktionselemente heranzuschaffen, und daß man offensichtlich gute Kenntnisse über die Vorkommen auch außerhalb des eigenen Siedlungsgebietes besaß.

Dies war ein Beispiel dafür, wie man in jüngster Zeit gearbeitet hat. Daß man früher nicht in der gleichen Weise verfuhr, ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß die Untersuchung eines Megalithgrabes als eine Aufgabe betrachtet wurde, die an einem einzigen oder einigen wenigen Tagen gelöst werden konnte. Da man natürlich auf deutschem Boden die gleiche Erfahrung in bezug auf ältere Methodik im Vergleich zu neuer hat, will ich mich nicht länger dabei aufhalten, sondern nur darauf hinweisen, daß Untersuchungen der Konstruktionen nach diesem neueren Modell bei uns, mit einigen wenigen Ausnahmen, bisher nur in Südostschonen durchgeführt worden sind. Es ist daher wichtig, die Ergebnisse an gut erhaltenen Anlagen in anderen südschwedischen Megalithgräbergebieten zu prüfen, damit man deutlich generelle Züge von lokal bedingten zu unterscheiden lernt. Wir stehen hier vor einer Reihe von Problemen, die noch nicht zufriedenstellend gelöst sind, obgleich man durch präzisere Fragestellung und dadurch bedingte Untersuchungsmethodik eine neue Phase eingeleitet hat.

Zu den wichtigeren Ergebnissen bisher ausgeführter Arbeiten in Schonen gehören die Belege für eine Aufteilung der Kammer in Sektionen. In Schweden hatte man früher eigentlich nur in einigen Ganggräbern in Västergötland eine markante Aufteilung der Kammer vorgefunden. Am eigenartigsten und angeblich besonders gut erhalten war sie in dem Ganggrab Onskulle auf der Axevalla Heide gewesen, das bereits 1805 untersucht wurde. Hier zogen sich nicht weniger als 18 kleine kistenähnliche Abteile an den Wänden entlang; sie enthielten sämtlich Skelettreste. Bei späteren Untersuchungen in Västergötland meinte u. a. der Anthropologe Gustaf RETZIUS in einigen Fällen feststellen zu können, daß man die Leichen in diesen kleinen Abschränkungen in sitzender Hockerstellung beigesetzt hätte. In anderen Fällen handelte es sich jedoch ganz offensichtlich um eine größere Anhäufung von Skeletteilen ohne sichtbare Ordnung. In Hagestad und Umgebung ließ sich in mehreren Fällen eine Sektionseinteilung nachweisen. Sie war aber nicht überall gleich, sondern wechselte von kleinen, halbmetergroßen Abschränkungen bis zu Kisten von Mannslänge; die größte Anzahl betrug 13 Stück. Sie kamen aber in sämtlichen Fällen nur in Ganggräbern vor und somit nicht einmal sekundär in Dolmen. Bei einer Durchsicht älterer Angaben ließ sich in einigen Fällen glaubhaft machen, daß es

auch in Westschonen Sektionseinteilungen gegeben hat; hinzu kommt ein Fall in Halland an der Westküste. Ungefähr zur selben Zeit, als die Arbeiten in Schonen betrieben wurden, konnte man in Mecklenburg eine nahe verwandte Form von Abteilen belegen, die Ewald SCHULDT als Quartiere bezeichnete; sie fanden sich ebenfalls in Ganggräbern, kamen aber außerdem in älteren Grabtypen als ein sekundäres Element vor. Diese gleichartigen Anordnungen im Inneren der Kammer deuten auf einen gemeinsamen Entwicklungsverlauf in den Megalithgräberregionen zu beiden Seiten der Ostsee hin. Man kann dagegen feststellen, daß eine Einteilung desselben Typs, mit mehreren kleinen Abschränkungen, in Dänemark nicht vorzukommen scheint. Dort findet man vielmehr zumeist Kisten von Mannslänge im Einklang mit den weiter südlich und westlich herrschenden Verhältnissen.

Ganz besonders in Schonen hat man umfangreiches keramisches Material vor den Ganggräbern gefunden. Diese großen Anhäufungen von zerschlagenen Tongefäßen haben die Forschung lange Zeit hindurch beschäftigt. Man hat versucht, sie entweder als eine Fundmasse zu erklären, die ursprünglich innen in der Kammer bei der Bestattung niedergelegt worden war, oder als Opfer an der Mündung des Megalithgrabganges; heute neigt man zumeist dazu, eine Kombination von beidem anzunehmen. Die Ergebnisse, die Poul KJAERUM an dem Ganggrab Jordhøj in Jütland erzielte, liefern eine Erklärung, die sich auch auf schwedische Verhältnisse anwenden läßt, obgleich sonst wichtige Unterschiede zwischen Jütland und Schonen bestehen. Daß ein Teil der Keramik sich ursprünglich im Inneren der Kammer befunden hat, sieht man in den Fällen, wo Scherben von demselben Gefäß sowohl in dem Grab wie außerhalb angetroffen wurden. Das ließ sich jedoch nicht oft mit Sicherheit belegen, zum einen weil der Kammerinhalt aus der primären Verwendungsperiode bereits während des Neolithikums beinahe vollständig ausgeräumt wurde und zum anderen weil man, wie gesagt, in früherer Zeit nicht verstanden hatte, wie wichtig eine sorgfältige Untersuchung der Kammern war, wollte man nicht Gefahr laufen, Material zu übersehen oder Beobachtungen zu versäumen, aus denen sich wichtige Schlüsse im Hinblick auf Konstruktion und Anwendung ziehen lassen könnten.

Die große Schwierigkeit in bezug auf das schonische Fundmaterial besteht darin, daß es vielfach überwältigend umfangreich ist, viele tausend Scherben, in einzelnen Fällen sogar etwa 40—50000 umfaßt, die mehr als tausend Gefäße repräsentieren. Noch mehr aber wird ein Studium dadurch erschwert, daß die Scherben in mehreren Schichten, häufig mit Steinen zusammen, liegen, und daß Scherben von demselben Gefäß oben und unten sowie in den Zwischenschichten liegen können. Bei Untersuchungen in Südostschonen stieß man zum ersten Mal auf ein umfangreiches keramisches Material vor einem Dolmen, und zwar bei Trollasten, der, wie erwähnt, 1968 publiziert wurde. Das war eine Überraschung, da die Fundverhältnisse sich als die gleichen erwiesen, die man früher von den etwas jüngeren Ganggräbern kannte. Aber eigentlich hätte es keine Verwunderung erregen dürfen, da man zuvor noch nicht die Frage gestellt hatte, ob Dolmen — außer zu Bestattungszwecken — dieselbe religiöse oder soziale Funktion gehabt haben wie die Ganggräber. Man hatte daher auch keine systematischen Untersuchungen vor Dolmenkammern angestellt. Das Ergebnis der Feldarbeiten am Trollasten vermittelte jedenfalls eine klare Einsicht in

die Tatsache, daß sich Dolmen und Ganggräber in dieser Hinsicht gleichen, obschon ein gewisser chronologischer Unterschied bestehen kann, der sich bei der Keramik bemerkbar macht. Ein paar Jahre nach der Publikation von Trollasten wurde eine ähnliche Untersuchung in Hindby in Malmö durchgeführt, die ein noch größeres keramisches Material ergab. Man darf aber in diesem Zusammenhang nicht den generellen Schluß ziehen, daß es überall in Südschweden Keramikdepositionen vor Dolmen und Ganggräbern gegeben hat. Von den vier Megalithgräbern in dem Dorf Hagestad wies nur eines ein umfangreiches Keramikmaterial außerhalb der Anlage auf. In den übrigen Fällen fand man nichts oder geringe Mengen. Das dürfte bedeuten, daß ein Megalithgrab eine Sonderstellung in der Gegend einnahm und daß die wiederholten Keramikopfer daher gerade bei diesem stattfanden. Unter Keramikopfer bei schwedischen Großsteingräbern versteht man in der Regel schonische Funde, obgleich solche auch in anderen Provinzen an der schwedischen Westküste angetroffen wurden. Nach der Untersuchung eines Ganggrabes in Rössberga in Västergötland hat man jetzt klare Belege dafür erhalten, daß die gleiche Erscheinung auch im Inland auftritt, wenngleich die Intensität vielleicht geringer ist, als bei den fundreichen schonischen Anlagen.

Sucht man nach einer Erklärung für die Behandlung der Keramik und die Verteilung der Scherben vor den Gräbern, stößt man auf das erwähnte Problem der verstreuten Lage in verschiedenen Schichten. Vermutlich wurden frühere Anlagen zerstört. Teilweise könnte Keramik (heile Tongefäße) in derselben Weise aufgestellt worden sein, wie man sie in Jütland nachgewiesen hat, nämlich zu beiden Seiten der Gangmündung oben auf den großen Blöcken, welche den Erdhügel um das Megalithgrab herum abgrenzten. Aber das vermag nicht alles zu erklären. Die großen Scherbenmengen in Verbindung mit mehreren Steinschichten bedürfen einer gründlichen Erforschung. Bei Trollasten wurden nicht weniger als 175 qm gegenüber den sonst üblichen 50 qm untersucht, die man früher als ausreichend betrachtet hatte, was sie aber keineswegs sind. Durch den großen Umfang der untersuchten Fläche erhielt man auch bessere Kenntnisse über das Gelände vor dem Megalithgrab, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Man konnte nun sehen, daß sich vor dem Grabe Überreste einer rußhaltigen Schicht mit Keramik und Feuerstein fanden. Diese Schicht erstreckte sich verhältnismäßig weit, sie reichte bis unter die mit Keramik vermischten Steinschichten und bis dicht an die Blöcke des Megalithgrabes heran, wo aber doch eine kleine Fläche frei blieb. Das wurde dahingehend gedeutet, daß die Aktivität, die hier stattgefunden hatte — der man den Arbeitsnamen Kultsiedlung gab —, sich zum Grabe hin erstreckt hatte. Unmittelbar an dem Grabbau lag wahrscheinlich früher die große Menge von kleinen Steinen, vielleicht in Form einer bogenförmigen Rampe, auf der Keramik sowie auch Feuerstein nach und nach deponiert wurden. Vielleicht wurde in Zusammenhang mit den Opfern allmählich an die Steinrampe angebaut. In einem gewissen Stadium muß dann eine anscheinend radikale Veränderung eingetreten sein, die zu einem Abbruch der Steinrampe führte, wodurch auch das deponierte Material über den Platz verstreut wurde. Dies würde dann erklären, daß zum einen Scherben desselben Gefäßes in verschiedenen Schichten liegen, und daß zum anderen die Scherben auf verschiedene Teile des Geländes zerstreut sind. Aber auch wenn man diese Erklärung akzeptiert, bleiben noch meh-

rere wesentliche Probleme offen. So gilt es näher zu präzisieren, wann dies stattfand und nicht zuletzt warum. Man kann dann zumindest sagen, daß es nicht in der Zeit der Trichterbecherkultur geschah, d. h. während der mittelneolithischen Perioden, in denen die Megalithgräber für Bestattungen und Kult verwendet wurden. Dagegen ist es schwierig, etwas Sicheres über die folgenden Perioden auszusagen, da sowohl die Streitaxtkultur wie das Spätneolithikum sehr häufig in den Megalithgräbern belegt sind, und auch die Bronzezeit zuweilen durch Funde in und vor den Gräbern repräsentiert ist sowie in einigen Fällen auch durch eingeritzte Symbole (Felszeichnungen) verschiedener Art. Man kann nicht so weit gehen, die Zerstörung der Anlagen generell auf die Zeit nach der Bronzezeit zu verlegen. Andererseits hat man auch zu berücksichtigen, daß der Inhalt der Kammer mehrfach ausgeräumt worden sein kann, was wohl akzeptiert wurde, da es für neue Bestattungen Platz schuf. Vielleicht wurde es daher auch nicht als ein so dramatischer, gegenüber der Tradition, welche die Keramikopfer repräsentieren, feindlicher Eingriff empfunden, wenn man zu einem gewissen Zeitpunkt die Überreste langjähriger kultischer Aktivität austreute. Aus Funden z. B. im Dolmen Trollasten entnehmen wir, daß man nicht einmal im späteren Teil der Wikingerzeit gänzlich von Anlagen dieses Typs Abstand genommen hatte.

Während des Zeitraumes, in dem Megalithforschung betrieben wurde, haben allerlei Veränderungen stattgefunden. In einem frühen Stadium interessierte man sich für die Verbreitung der Monumente in Westeuropa vom Mittelmeer hinauf nach Norden. Man sah darin ein Zeichen für die gewaltige Kraft einer religiösen Idee. Später wollte man die Verbreitung auch mit einer allgemeinen Kulturkommunikation verknüpfen, sie also nicht nur als an die Religion gebunden betrachten. Aber man kann nicht sagen, daß die religiöse Deutung ein abgeschlossenes Kapitel wäre. Kürzlich brachte ein schwedischer Felszeichnungsforscher die Ansicht vor, einige Muster der südschandinavischen Grabkeramik hätten den gleichen Sinngehalt gehabt, wie eingeritzte Symbole auf Megalithgräbern in Westeuropa; Beispiele aus u. a. Irland weisen eine Folge von Zickzackmustern, Rhomben, Dreiecken und konzentrischen Kreisen mit umgebendem Strahlenkranz auf, welcher letztere man als Sonnensymbole oder Auge der Göttin deutet. Die Vertrautheit mit astronomischen Beobachtungen und Berechnungen, die man an gewissen Steinkonstruktionen erkennen zu können glaubt, zeigt ja auch, daß man es in der modernen Forschung nicht ablehnt, die Konstruktion der Monumente mit einer bestimmten religiösen Aktivität zu verbinden. In diese Erwägungen hat man auch die Megalithgräber einbezogen. Ich denke hier an O'KELLYs Untersuchungen von New Grange, wo er festgestellt hat, daß die Sonne ein einziges Mal im Jahr, zur Wintersonnenwende, die Kammer einige wenige Minuten lang erhellt hat. Ähnliche Untersuchungen wurden in Südschweden jedoch nicht durchgeführt.

Als die Radiokarbon-Datierungen verfügbar wurden, erhielt man eine neue Möglichkeit, die Frage zu beurteilen, ob die Verbreitung der Megalithgräber wirklich in Etappen von Süden nach Norden vor sich gegangen ist. Dabei rückten die frühen Großsteingräber der Bretagne in den Mittelpunkt der Diskussion. In der Folgezeit schlug die Forschung neue Wege ein und richtete sich auf Wirtschaft, Macht und

Gesellschaft aus. Grahame CLARK hat in einer kürzlich publizierten Studie die Megalithgräber in einen ausgeprägt ökonomischen Zusammenhang einfügen wollen. Er beschäftigte sich dabei besonders mit dem Fischfang, den er als an der Entstehung der ältesten Megalithgräberbezirke primär beteiligt ansieht. Hierzu führt er Beispiele aus Südschweden an. Aber man kann auch, wie Colin RENFREW und andere, versuchen, die Megalithgräber auf eine andere Weise zu sehen und sich vorzustellen, daß einzelne neolithische Gesellschaften durch die Einrichtung dieser Grabbauten markieren wollten, daß die Gegend sich in ihrem Besitz befand und sie eine Kontrolle über deren Ressourcen auszuüben vermochten. Eine derartige Hypothese in Erwägung zu ziehen ist wirklich nicht ohne Interesse.

Ich habe oben die Untersuchungen der vier Megalithgräber in Hagestad erwähnt. Diese Untersuchungen wurden mit einer anderen Methodik durchgeführt, als man sie früher in Südschweden angewandt hat. Erstens hat man sich eingehender mit den Konstruktionen befaßt und zweitens größere Flächen untersucht. Außerdem gab die Behandlung der Probleme den Anstoß dazu, daß mehrere Megalithgräber in der Region vollständig untersucht und an einigen weiteren größere oder kleinere Arbeiten durchgeführt wurden. Zugleich ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß diese Untersuchungen von Megalithgräbern nur einen begrenzten Teil des fachübergreifenden Hagestad-Projektes bilden. Als dieses Anfang der 60er Jahre in Angriff genommen wurde, beabsichtigte man, die vorgeschichtliche Besiedlung in Relation zu Landschaft und Hilfsquellen zu untersuchen, oder nach heutiger Ausdrucksweise: den Menschen in einem ökologischen Zusammenhang. Man wollte sorgfältig studieren, welche Art von Böden die Besiedlung in verschiedenen Perioden in Anspruch genommen hat und wollte die Ursachen für nachweisbare Veränderungen zu ergründen suchen. Es handelt sich dabei um eine Langzeitperspektive, die ganze vorgeschichtliche Zeit, weil man die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität als sehr wichtig betrachtete. Das zentrale Arbeitsgebiet war — und ist — das Dorf Hagestad mit einer Fläche von 30 qkm. Diese schien hinlänglich groß, als daß man erwarten konnte, dort mehrere gleichzeitige Niederlassungen zu finden. Zu diesem Bezirk kommt aber noch ein Test- oder Referenzgebiet hinzu, d. h. die umliegende Gegend. Man hat sich bemüht, durch umfassende Feldarbeiten und Materialstudien für eine jede Periode die bestmögliche Unterlage zu schaffen. Was die Megalithgräber betrifft, so haben sie ihre Bedeutung im Verhältnis zu sonstigem Material wie Siedlungsplätzen, Depots, Streufunden u. a. m. Eine Reihe von Fallstudien soll eine Synthese über die Struktur der Gemeinwesen ergeben, soweit das mit dem verfügbaren Material möglich ist. Das Material weist in verschiedener Hinsicht Mängel auf. Es handelt sich um eine Ackerbaugegend, wo vieles beschädigt ist, vor allem die Hausgrundrisse aus neolithischer Zeit; zugleich aber liefert eine auf lange Sicht betriebene systematische Untersuchung, bei der kein einziges Feld ausgelassen wird, Ergebnisse in Form von vielen Funden und Beobachtungen verschiedenster Art. Dieses Material wird nun auf vielerlei Weise geprüft, u. a. indem man Megalithgräber und Siedlungsplätze im Verhältnis zu den Versorgungsgebieten wechselnder Art studiert. Rein praktisch unternimmt man Versuche einer Kartierung von Funden innerhalb größerer und kleinerer Zonen, die unterschiedlichen Verwendungsgebieten

entsprechen sollen. Die kleinste Zone ist dann das primäre Siedlungsgebiet, site territory oder home range; darauf folgt eine zweite Zone, die ein größeres Areal zur Ausbeutung von besonderen Hilfsquellen umfaßt, site catchment, und schließlich eine dritte Zone, die äußere Umgebung für u. a. Kontakte und Austausch. Man betrachtet die Megalithgräber als den Mittelpunkt von Zone 1 und versucht dann, Siedlungen und sonstige Funde zu diesem Zentrum in Beziehung zu setzen. Diese Verfahrensweise läßt sich damit begründen, daß die Großsteingräber ein Symbol für die Gemeinschaft und für einen gewissen Gesellschaftstyp gewesen sein müssen. Hier wurden Bestattungen vorgenommen, und regelmäßige Opfer von Keramik gehörten zu dem sozialen und religiösen Muster, wahrscheinlich auch als eine Betonung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Diese Arbeitsweise, die sich also mit RENFREW's Ideen verknüpfen läßt, wird nun in einem Teil des Arbeitsgebietes erprobt, auf einer Fläche von etwa 15 × 20 km, auf der 12 Megalithgräber liegen, wo es aber vermutlich ursprünglich mehr gegeben hat. Hier werden auch Geländebeziehungen und Bodenbeschaffenheit geprüft; man will dadurch ergründen, welche Ressourcen es für Acker und Wiese gab, wie es um den Zugang zu Wasser und Feuerstein, zu speziellen Steinarten, Ton geeigneter Qualität für Keramikherstellung, Fangmöglichkeiten usw. stand. Nebenbei gesagt wird das gleiche Modell auf die folgenden Perioden angewandt, um den Entwicklungsverlauf und größere oder kleinere Veränderungen zu studieren. Als das Hagestad-Projekt in Gang gesetzt wurde, war der theoretische Begriffsapparat in der Archäologie zwar nicht so entwickelt wie heute, und man benutzte nicht das Wort Modell. Aber es liegt klar zutage, daß die Folge von aufeinander bezogenen Hypothesen über die Siedlungsentwicklung, die beim Beginn der praktischen Arbeit in Hagestad vorlag, sich in ein Modell einordnen läßt, dessen einzelne Teile zu testen waren. Das bedeutete eine Untersuchungsmethodik derselben Art, wie sie auf mehreren anderen Gebieten Ergebnisse gezeitigt hat. Ich denke hier z. B. an LINKEs und BAKELs Publikationen, und für andere Perioden an die Arbeiten von HIGGS und VITA-FINZI.

In Schweden hat es ein Projekt vom selben Typ wie in Hagestad zuvor nicht gegeben. Jetzt aber beginnt man sich für eine verwandte, etwas vereinfachte, Methodik für begrenzte Zeitabschnitte zu interessieren. Eine für das Gebiet von Hagestad wie für andere Regionen gemeinsame Frage ist dann, wie man zwischen Siedlungsplatz und Megalithgrab einen anderen Bezug herstellen kann, als daß sie nahe beieinander liegen. Eine Methode wäre natürlich, die Keramik in beiden zu untersuchen. Gelingt es, durch Mikroanalyse die Keramik von Grab und Siedlung miteinander zu verbinden, bedeutet das einen Schritt vorwärts. Es ist dann aber notwendig, Material von mehreren Megalithgräbern und Siedlungen zu bearbeiten, da man ja nicht davon ausgehen kann, daß eine jede Niederlassung eigene Keramik herstellte. Es könnte auch an einigen Orten eine Fabrikation von Grabkeramik wie gewissen Fußschalen und Brämenbechern gegeben haben, und diese Keramik könnte in der ganzen Region distribuiert worden sein. Durch sorgfältige Studien von Mustertypen und Ornamentdetails lassen sich in manchen Fällen individuelle Besonderheiten erkennen, die auf eine lokale Fertigung zur Verwendung in der Siedlung und im Bedarfsfall am Megalithgrab hindeuten. Die heutzutage gut entwickelte Keramiktechnologie er-

möglichst auch eine Entscheidung der Frage, wo eine bestimmte Produktion stattgefunden hat. Diese Arbeit ist für Hagestad teilweise geleistet und in Birgitta HULTHÉNS Dissertation von 1977 dargestellt worden, aber mehr Untersuchungen dieser Art müßten durchgeführt werden, und zwar auch in anderen Regionen. Es ist zu erwähnen, daß ein Forscher sich jetzt mit einer westschonischen Megalithgrabregion befaßt. In dieser Arbeit spielen Bodenkartierung und Untersuchung von Ornamenttypen eine wichtige Rolle.

In Västergötland, der eingangs erwähnten, an Megalithgräbern reichsten Provinz in Schweden, werden in jüngster Zeit ebenfalls Analysen verschiedener Art durchgeführt. Eine dieser Arbeiten geht von der Auffassung aus, daß wir es mit Gemeinwesen zu tun hätten, die auf einer Verwandtschaftsorganisation aufbauen, die wiederum auf Abstammung basiert. Die Funktion der Großsteingräber hätte dann darin bestanden, die verschiedenen Verwandtschaftsgruppen an ein bestimmtes Gelände zu binden, das man kontinuierlich rodete, anbaute und pflegte, so daß es nicht verwilderte. Die Untersuchung ist darauf ausgerichtet zu erforschen, wie die Produktion organisiert war und wie die Produkte dann distribuiert wurden. Es wird interessant sein zu erfahren, ob sich ein Unterschied in dieser Hinsicht zwischen dem kleinen Gebiet mit den 290 Megalithgräbern und der umliegenden Gegend in Västergötland ohne derartige Anlagen erkennen läßt.

Wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, sind in einigen Megalithgräberregionen Untersuchungen im Gange, die im großen ganzen dasselbe Hauptziel verfolgen: einen Einblick zu erhalten in die Organisation der neolithischen Gesellschaft zu der Zeit, in welcher die Monumente entstanden und während der unmittelbar folgenden Benutzungsperiode. Der Erreichung dieses Ziels dient eine wechselnde Methodik. Man möchte auf Ergebnisse hoffen, die über die einzelnen Regionen hinausgreifen.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Märta Strömberg
Lunds univ. hist. museum
Kraftstorg 1
S-22350 Lund
Schweden